

Brief an "das Wohnen" : ein Hund zahlt Miete

Autor(en): **A.B.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **47 (1972)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stadt. Selbst wenn ich an einer Sitzung teilnehme, begleitet sie mich, und es ist mir noch kein Zacken deshalb aus der Krone gebrochen. Aber ich habe es bei unserer Tochter erlebt, die sich nur ausnahmsweise dazu bequemte, eine Einkaufstasche in die Stadt zu tragen, wie wenig man mit guten Ratschlägen erreicht. Mein Vorbild beeindruckte sie nicht im geringsten. Einkaufstaschen sind nur für altmodische ältere Frauen, die sowieso die modernen Zeitläufe nicht mehr erfassen. «Wir Jungen machen es anders», pflegte sie mir zu antworten, gestattete ich mir so etwas wie einen sanften Hinweis, und das in einem Ton, der meine Nerven dermassen strapazierte, dass ich es vorzog zu schweigen. Unterdessen habe ich mich, wenn ich in der Stadt bin, umgesehen und festgestellt, dass Jugendliche sozusagen nie etwas bei sich haben, um die eingekauften Waren dareinzupacken. Nicht einmal ein Netz. Die Einkaufstasche ist «out», weil zu mühsam, unelegant oder vielleicht eher, weil mit dem Makel des Altmodischen behaftet. Und natürlich macht man es ihnen leicht, sich ohne zu behelfen.

Es ist noch nicht lange her, da meldete sich im Radio der Spengler- und Installateurenverband zum Wort mit der Bitte, man möge doch nicht Plasticsäcke und Nylonstrümpfe ins WC versenken. Entweder verstopften sie das Ableitungsröhr, wodurch unnütze Reparaturen verursacht würden, die zu Lasten des Mieters gingen, oder Plastic und Nylon gelangten in die Kläranlage, wo sie, da sie sich nicht zersetzen, als störend erwiesen. Wenn dieser Verband via Radio auf diesen Missstand aufmerksam machte, muss viel passiert sein. Für nichts und wieder nichts tut man das nicht. Plastic- und Nylonabfälle gehören in den Kehrichtkessel oder einen Kehrichtsack. Offenbar haben viele Leute nicht einmal das mitbekommen, obwohl in den Massenmedien noch und noch über Gewässerverschmutzung und Kläranlagen gesprochen und geschrieben wird. Die Schlamperei, Trägheit und Gedankenlosigkeit haben in einem erschreckenden Mass zugenommen. Zweifellos rührt das von den beachtlich verbesserten Einkommen her. Die Dinge haben nicht mehr den gleichen Wert wie früher. Man ersetzt sie schneller und wirft manches

weg, das man früher noch zu «Ehren» gezogen hätte. Das ist nicht unbedingt eine Konsequenz der Reklame, sondern der ganzen Mentalität, die dann von der Werbung ausgenützt wird.

Auf den Mangel an Sorgfalt stösst man auf Schritt und Tritt. Er ist eine unliebsame Nebenwirkung der Hochkonjunktur, in der fast niemand mehr um einen Arbeitsplatz zittern muss. Die allzu grosse Sicherheit mag für die einen gut sein, anderen bekommt sie schlecht. Die Uninteressiertheit, ja Gleichgültigkeit wird dadurch gefördert. Daran haben wir, die wir um die Besserstellung der arbeitenden Menschen gekämpft haben, nicht gedacht. Wir planten aber auch nicht eine so überhitzte Konjunkturlage. Niemand konnte wissen, dass nach dem Kriege ein derart unglaublicher Wirtschaftsaufschwung einsetzen würde. Jetzt befinden wir uns in der Situation des Zauberlehrlings, der mit den Geistern, die er rief, nicht mehr fertig wird. Direkt gerufen haben wir nicht nach ihnen. Sie kamen irgendwie von selbst. Da wir viele Vorteile davon haben, müssen wir halt auch gewisse Nachteile in Kauf nehmen. Barbara

Brief an «das Wohnen»: Ein Hund zahlt Miete

Wie man aus einem Stein des Anstosses, in diesem Falle dem strikten «*Hunde nicht gestattet*» in den meisten Baugenossenschaften, das Ei des Kolumbus machen könnte, darauf brachten mich einige Zeilen in der Zeitschrift «Tier».

Dort stand ungefähr folgendes: Ein Mieter in Dänemark fand nachts vor seiner Haustür einen erschöpften jungen Hund, der offensichtlich entlaufen war. Er nahm das abgemagerte Tier für eine Nacht in seine Wohnung mit. Eine Anzeige in Kopenhagener Tageszeitungen, «Herrenloser Schäferhund zugelaufen. Der Besitzer wird gebeten, sich zu melden», brachte keinerlei Echo. So behielt das Ehepaar den Pflegling in der Wohnung. Ein Jahr später aber entstanden

Sorgen: Der Hausbesitzer teilte mit, er dulde keine Tiere, und verlangte von seinen langjährigen Mietern, entweder die Wohnung oder den Hund aufzugeben.

Das aufgebrachte Ehepaar liess es auf einen Prozess ankommen. Der Richter fällte die ungewöhnlichste Entscheidung, die es in einem solchen Fall in Dänemark gegeben haben mag: er verurteilte den Hund, im Monat zehn Kronen Untermiete zu zahlen. Glücklicherweise erkannte das Ehepaar den Richterspruch an.

Und nun mein Gedanke: Viele Baugenossenschaften stehen vor der Schwierigkeit, dass die Mietzinsen ihrer Neuwohnungen, zum Beispiel Betagtenwohnungen, für das Budget vieler Mieter, vor allem der Rentner, unerschwinglich sind. So werden Umsiedlungen entweder unmöglich, oder zu einer finanziellen Belastung für die Genossenschaft.

Hier wäre doch eine wunderbare Gelegenheit, solch teure Neuwohnungen zu verbilligen. Die Hundefreunde unter den Mietern dürften zwar Hunde halten, je-

doch mit der Auflage, monatlich zum Beispiel zehn Franken Sondermiete zu zahlen. Das würde bedeuten, dass drei oder vier Hundebesitzer eine unerschwingliche Wohnung erschwinglich machen würden, sofern die Sondermiete auf ein Konto «Verbilligung von Neuwohnungen» verbucht würde.

Echte Hundefreunde würden mit Freuden einen angemessenen Betrag opfern, und Mitbürgern in bedrängten Verhältnissen wäre geholfen. Die meisten Autobesitzer, davon ein grosser Teil Sonntagsfahrer, bezahlen ohne Wimperzucken den gleichen oder einen grösseren Betrag für eine Laternengarage vor dem Haus. A. B., Z.

Dieser Ausgabe liegt ein
Prospekt der Gartenzeitschrift
«Grün», herausgegeben
von der Deutschen
Verlagsanstalt, bei.